

# Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 8

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

## Herbsttage im Schlosse zu Nassau 1757.

Von Adolf Bach. 1)

In Schönheit starb der Sommer des Jahres 1757, als das Nassauer Schloß sich bereitete, seinen größten Sohn zu empfangen. Die Wingerte an der Sommerseite der Lahnerberge flammten auf wie altes Gold. Asters blühten in später schwermütiger Pracht in den Gärten, und wenn die Baronin 2) in der Morgenfrühe in den Schloßpark trat, hatten die betauten Marienfäden lustige Bräulein geschlagen von Blume zu Blume, von Ast zu Ast, in denen der Morgensonne frisches Silber hing. Du nachdenkliche Zeit des scheidenden Sommers! In banger Erwartung haben die Menschen diesmal deine Wonne durchkostet!

Hatten die Feigheit Gesinnten nicht eines jener hoffnungsfrohen Lieder auf den Lippen, die der treffliche Vater Gleim in Halberstadt seinem Helden zusubelte? Sangen sie nicht von Schwerins Heldentat in der Schlacht bei Prag? Und dennoch übermaunte sie bisweilen die lastende Schwere der Lage, in der sie ihren Helden wußten. Hatte doch Thaurin im Juni bei Kollin Rot und Tod über die Preußen gebracht, rückte doch Soubise heran, um ihnen den Rest zu geben! Täglich konnte die Entscheidung fallen.

Karoline selbst gehörte jedenfalls zu denen, die von ganzem Herzen der Sache des Preußenkönigs den Sieg wünschten; mochten diese Gesinnungen auch durchaus im Widerspruch stehen zu den Traditionen ihrer kaiserlich gesinnten Familie; mochte auch ihr Bruder und viele Gemmingensche Verwandte in kaiserlichen Diensten stehen. Der Kaiser hatte sich, wie wir aus „Dichtung und Wahrheit“ wissen, zu viele Sympathien verschert in den Gegenden am Rhein durch sein Bündnis mit Frankreich. „In Böhmen,“ schrieb Karoline am 12. August 1757 an ihren Bruder Adolf Friedrich, einen kaiserlichen Offizier, „siehet es vor den König in Preußen nicht gut aus, gleichwie in der ganzen Welt. In dessen Gehe es, wie es will, so hoffe, daß mit der Hülf des Allerhöchsten weder ich noch meine Kinder etwas anderes lernen will, als was ich bereits weiß. Es wird sich wohl ändern, und geschieheth dieses nicht, daß wir nach unserer Mißthat heimgejucht werden, müssen wir uns fleißig des Spruchs erinnern: wer beharret bis ans Ende, der wird die Krone des Lebens erhalten.“

Dies waren die Gesinnungen und Empfindungen, die Karolines Geist und Herz in jenen Herbsttagen bewegten, als sie am 26. Oktober in trüber Zeit dem kleinen Freiherrn das Leben schenkte, dem zwei Tage danach in der Taufe die Namen Heinrich Friedrich Karl gegeben wurden und dessen einzige Paten der königlich Preussische Kammerherr und Kapitän Friedrich Leopold von Adelsheim und seine Gemahlin waren, vertraute Freunde des Steinschen Hauses.

1) Mit freundlicher Bewilligung des Verfassers aus dessen soeben erschienenen Buche: Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein. Wir weisen auf die Besprechung des Werkes in dieser Nummer hin.

2) Henriette Karoline vom Stein, geb. Langwerth von Simmern, die Mutter des Ministers.

Aber lange ehe die Weihnachtsglocken durch die Lande läuteten, mußte man, daß Soubise bei Kollbach und die Oesterreicher bei Leuthen geschlagen waren. „Erschalle, frohes Siegeslied!“ jubelte Vater Gleim.

So fallen in das Geburtsjahr des Retters des preussischen Staates in schwerer Zeit die ruhmreichsten Ereignisse, die derselbe Staat erleben durfte. Und wenn es auch an astrologische Phantasiegebilde gemahnt, aus den Vorgängen des Jahres 1757 Stein das Horoskop zu stellen, so sei doch nicht vergessen, daß das Geburtsjahr dieses tatkräftigen Förderers der Studien über die deutsche Vergangenheit auch das Jahr der Wiedergeburt des mächtigen Sanges ist, denn die deutsche Seele gedichtet: 1757 zog Bodmer das Nibelungenlied aus dem Staub der Archive und gab es — zunächst freilich mit zweifelhaftem Erfolg — dem deutschen Volke zurück.

## Pfändungsfreitigkeiten und anderes.

Ein Ausschnitt aus dem Verhältnis Scheuerner Einwohner zur Steinschen Gutsherrschaft aus dem Jahre 1775.

A. Mackeprang.

(Schluß.)

Sodann gedente ihme ferner, daß als er ohngefähr 13 bis 14 Jahr alt gewesen, der vorgemeldte von A. Knecht Theis des Georg Anton Lenz von Scheuern seinem Knecht Rahmens Pfl. Jacob Stork von Dienethal, welcher zu Herbstzeit in der Krummenau mit etlichen Ochsen gehütet, einen dieser Ochsen gepfändet u. solchen auf das alte Steinschloß abgetrieben und allda eingestellet habe, es hätten aber seines Wissens die damaligen Beamten Befehl gegeben, das der Adelsk. Knecht Theis diesen Ochsen an den Georg Anton Lenz frey herausgeben solle, und hätte letzterer zugleich die Weisung erhalten, wann er vor dem Abend seinen Ochsen nicht wieder zurück erhielte, er alsdann mit andern Kameraden auf das Steinschloß gehen und den Ochsen selbst wieder herausbringen solle, indeme dem Knecht Theis dergleichen nicht gebühret habe, sondern solcher den Ochsen nach Scheuern in den Pfandstall stellen — und den vermeintl. Frevler bei Amt anbringen hätte müssen, ehe aber noch der Abend eingetreten, wäre der Ochsen wieder relaxiret und an den Lenz frey zurückgegeben worden.

Seitdem wäre ihme keine weitere Pfandung, welche sich absetzen der Adelschen Häuser zu Nassau angemaket worden, bekannt, zumalen aber habe er auch sein Leben nicht gehöret, daß man dergleichen Pfandungen von St. Seits entweder in oder außerhalb dem St. Burgfrieden in den vorherigen Jahren sich herausnehmen haben wollen, wohl aber höre man jetziger Zeit von allerhand Neuerungen, so von St. Seits sich herausgenommen wurden, indem er von Friederich Kalbeyer und Henrich Pfl. Schmidt von Scheuern annoch ganz kürzlich vernommen, daß als dieselbe in dem nächst verwichenen Frühjahr ohnweit dem von St. Weikert in der Mühlbach wo diese Bach in die Lahn fließt, gefischt, der von St. Jäger zu ihnen gekommen, und sie

gefraget, wer ihnen die Erlaubniß allda zu fischen gegeben habe? welchem dann beide zur Antwort gegeben: daß die Gemeinde Scheuern nach dem alten Herkommen wochentl. etl. Tage zu fischen berechtigt seye, und da nun der von St. Jäger dieselbe weiter bedrohet, daß wann er sie abermalens in der Fischery allda betreten würde, er ihnen als dann die Fischer-Garn abnehmen wolte; so hätte der Friederich Kalbeyer zu dem Jäger gesprochen: wann er sich berechtigt zu seyn glaubte, ihnen die Fisch-Garn abzunehmen so brauche er nicht wieder zu kommen, sondern könne sich der dergleichen sobalden bedienen, alleine woforne er Jäger ein Fisch-Garn angreifen würde, so solle er wissen, daß alsdann auch mehr Stangen bey ihnen wären, als er Köpfe hätte, worauf dann der Jäger wieder fortgegangen, sich auch nachher nicht ein einiges mal wiederum gemeldet, ohngeachtet die Scheuerner nach altem Gebrauch, nach der Hand gleichwohlen an dem quæst. Ort sowohlen als auch auf der übrigen Mühlbach ungescheut gefischt hätten.

J. G. Kobbe.

Johann Philipps Krämer Policcy Diener.

(3)

Nassau, den 20. Nov. 1775

referirte der Policcy-Diener Krämer zu Scheuern annoch ferner:

daß in dem nächstverwichenen Vorfommer des Teufings Wtb. und des Bergmann Weißangs von Scheuern ihre Kinder von 8 bis 9 Jahren, in dem von Steinschen Weickert geringes Gehölze, so von der Lahn und der Mühl-Bach in die dasige Hecke angeflöhet gewesen, zusammen gesucht und nach Haus bringen wollen, es hätte aber der herbey gekommene von St. Jäger Rahmens Andrä beiden Kindern nicht allein das Holz abgenommen, sondern solche auch mit den beiden Armen aneinander gebunden oder gekoppelt, auf dem Weickert herumgeführt, und mit einer Ruthe gepeitschet, daß auch selbst der von St. Obernrecht Friederich sich darüber gärgert und gegen ihn Deponenten sein Mißfallen darüber bezeigt.

Ingleichen habe er weiter vernommen, daß Joh. Wilhelm Minor von Bergnassau und Schultheis Lok von Obernhof eine Parthie Holz-Kohlen aus dem Wald fahren und solche auf den auf der Scheuerner Seite annoch stehenden Nassauer Brückenbogen abgeladen, um solche die Lahn hinunter auf den Ahler Hammer zu schicken, es hätte aber die Frau von Stein dem auf sothane Kohlen achthabenden Platz-Knecht ansagen lassen, wer ihm die Erlaubniß gegeben hätte, solche Kohlen auf den Brückenbogen zu legen, und es solle sich derselbe nicht untersehen, sothane Kohlen vom Platz zu bringen, ehe und bevor er sich mit derselben hierüber abgefunden, wie aber der Platz Knecht darauf versezet, daß er seinen Herrn davor sorgen laße, so wäre solchem darauf zur Antwort gegeben worden, daß wenn er der Frau v. Stein nur ein Maas von diesen Kohlen verabsolgen würde, damit es doch etwas wäre, so würde er die Kohlen noch ferner auf dem Brucken-Bogen liegen lassen können, er comparent habe gleichwohlen aus vorherigen Scheuerner Bürgermstr Rechnungen, und wann ihm recht seye, aus der von 1719 wahr genommen, daß in solchem Jahr die beide Gemeinden Nassau und Scheuern von daselbst gelegenen Kohlen ein Lager-Geld genommen, und könne daher glauben, daß die Frau von Stein der Enden berechtigt wäre.

Endlichen aber habe er auch in voriger Woche und heute noch wahr genommen, daß man von St. Seits die am Schloßberg oberhalb dem neuen Lust-Häufgen, woselbst man auch von St. Seits dem letzteren Sommer die Hecken abgehauen, anjezo die Stöcke aus-

roden und das Land zum Acker anlegen laße, alleine weilten er schon vorhero ad protocollenn angezeigt, daß nach der Außage des verstorbenen Stephan Oberenders, die Frau v. St. auch der Enden nicht berechtigt wäre; so wolle er sich auf seine vorige Außage hiermit zurück-gesezet, und die Sache zur weiteren Verfügung hiermit angezeigt haben. ut supra.

Johann Philipps Krämer Policcy Diener.

\* \* \*

Es gäbe ein falsches Bild, wenn man nach der vorstehenden Veröffentlichung einen Schluß ziehen wollte auf die in den Verhandlungen genannten Personen, besonders auf die in etwas sehr ungünstigen Lichte erscheinende Frau von Stein und ihre Beamten und Bediensteten. Man darf niemals vergessen, daß hier nur die Aeußerung einer Seite der Streitenden vorliegt, während doch der Gerechtigkeit halber beide zu Wort kommen müßten. „Eines Mannes Rede ist keine Rede; man muß sie billig hören beide.“ Man muß die verdrießlichen kleinlichen Streitigkeiten kennen, die ewigen Schikanen, mit denen die Nassauischen Fürsten die reichsunmittelbaren Herren in ihren Landesteilen verfolgten. Viel Tinte ist um sie verschrieben worden; viel Aerger und Verdruß haben die hervorgerufen. Niemand mußte, wie Dr. Bach schreibt <sup>1)</sup>, „die Quängelien der Nassauischen Amtmänner (denen persönlich einen Vorwurf zu machen man zwar kaum berechtigt ist) schmerzlicher empfinden als die Baronin, die das, was sie jedermann angehehen ließ, Gerechtigkeit, sich selbst vorenthalten glaubte, und dieser Kummer hat noch ihre letzten Jahre umdüstert: „Wir suchen nichts als Ruhe (klagt sie noch 1782) und legen niemand etwas in den Weg.“ Sie mußten diese Streitigkeiten ganz besonders bedrücken, da sie, bei der häufigen Abwesenheit ihres Gatten von Nassau mit der Verwaltung des Familienbesizes betraut, die Fehden in all ihrer Kleinlichkeit selbst auszufechten und bis vor die Schranken des Reichskammergerichtes zu verfolgen hatte.“

## Heimatliteratur.

**Bach, Adolf, Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein.**

Mit 14 Abbildungen. Bonn (Fritz Klopp) 1927.

Preis 3.— RM.

Ein neues Buch von Adolf Bach! Der Freund Heimischer Geschichte öffnet mit Freuden seine Bücherei zur Aufnahme dieses Ankömmlings. Unbesehen? Ja, auch unbesehen, denn bei Bach ist er seiner Sache gewiß.

Das vorgenannte Büchlein erscheint als 6. Heft der Rheinischen Neujaßrblätter, die von dem Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn herausgegeben werden. „Sein Gegenstand mag,“ wie der Verfasser in der Einleitung zu den Anmerkungen sagt, „dazu angetan sein, deutsche Herzen in der Not der Zeit aufzurichten und zu erheben. Der Verfasser ist sich wohl bewußt, daß trotz des Zurückgreifens auf entlegene und auch auf ungedruckte Quellen stofflich . . . auf den Schultern der namhaft gemachten Schriften steht.“ Er will durch die Herausgabe den Versuch machen, „vom Geist und vom Leben eines auserwählten Kreises rheinischer Menschen zu berichten, den kennen zu lernen kein Rheinländer für überflüssig halten sollte.“ Und wir möchten hinzufügen: Der Verfasser hat der Stadt Nassau und ihrer ruhmvollen Geschichte ein Weihnachtsgeschenk überreicht, auf das sie stolz sein kann und das kennen zu lernen jeder Nassauer für selbstverständlich halten sollte.

1) Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein (f. u.) S. 37.

Das Werkchen von stark persönlicher Form, bald in dem einfach erzählenden Tone des Chronisten, bald ein warmherziger Stimmungsbilderer und -wecker, bald in einer künstlerischen Prägnanz des Ausdruckes, bald in dichterischem Schwung der Gedanken, wirkt in allen Teilen klar, plastisch, lebendig.

Stofflich schildert es den Herrschaft der Stein'schen Familie im 18. Jahrhundert, die Vertlichkeiten und Personen aus dem Kreise der Eltern und Geschwister Steins und das Verhältnis des Ministers zu all diesen Orten und Gestalten. Was uns Nassauer am meisten freuen muß, das ist die liebevolle Darstellung unserer Stadt und ihrer Umgebung im Rahmen des Ganzen. Noch einmal wird das Leben und Treiben auf dem alten Adelsitze zur Popszeit lebendig, in einem Hause, von dem — um mit Fahn zu sprechen — jene wahre, beständige und echte Volksgröße ausging, die wir an unserm größten Landsmanne bewundern.

Das in einem Anhang zugefügte Literaturverzeichnis — bei einem für einen weiteren Leserkreis bestimmten Werke ein Vorzug gegenüber der Art, Anmerkungen auf jeder Textseite unterzubringen — gibt Gelegenheit, besonders interessierenden Abschnitte an Hand der ausgezeichneten Quellen näher kennen zu lernen. Zu dem Inhalt möchten wir uns die Bemerkung erlauben, daß die bunten Fenster in dem Stein'schen Erinnerungsturm (S. 93) unseres Wissens nicht aus der Dausenauer Pfarrkirche, sondern aus der Arnsteiner Klosterkirche stammen; wir gründen unsere Meinung auf die im Staatsarchiv Wiesbaden vorhandenen Akten des Klosters Arnstein (VI. b 16).

Der Magistrat der Stadt Nassau und der Verschönerungs- und Verkehrsverein Nassau haben je zur Hälfte eine Beihilfe zur Herstellung der Bildstöcke gegeben. Wir finden, daß selten eine Ausgabe berechtigter war als diese; denn das Buch ist im besten Sinne ein Werbemittel für Nassau und seine schöne Umgebung.

Die Mitglieder des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung erhalten das Werk zum Vorzugspreis von 2.— RM. Bestellungen wolle man an Herrn H. S. Meyer richten.

Mg.

## Mitteilungen der Ortsgruppe des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.

Am 9. November 1926 beging der Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden die Feier des goldenen Doktorjubiläums seines derzeitigen Vorsitzenden, des Herrn Archivdirektors i. R., Geheimen Archivrats Dr. Paul Wagner. Die hiesige Ortsgruppe, die sich nicht persönlich vertreten lassen konnte, hat nicht verabsäumt, ihrerseits die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln. Sie hat durch Herrn Hans Hermann Meyer eine künstlerisch ausgeführte Adresse anfertigen und mit den Unterschriften der erreichbaren Mitglieder versehen lassen. Die Glückwunschsadresse zeigt in ihrem Kopfteile in Würdigung der Verdienste des Jubilars um die Erforschung der Geschichte der Burg Nassau eine Darstellung der Burg mit heraldischen Verzierungen.

Herr Geheimrat Dr. Wagner hat in folgendem Schreiben der Ortsgruppe seinen Dank abgestattet:

Wiesbaden, den 22. November 1926.

Die Ortsgruppe Nassau unseres Nassauischen Altertumsvereins hat die Güte gehabt, mir aus Anlaß meines 50jährigen Doktorjubiläums Glückwünsche zu senden und hat dies in einer reizvoll ausgestatteten Urkunde getan, die nicht allein bei mir, sondern auch bei allen,

die sie bisher zu Gesicht bekamen, verdienten Beifall gefunden hat. Ich darf die darauf abgebildete Burg Nassau um so mehr als eine sinnige Zierde betrachten, als meine Studien wiederholt die Zeit der Erbauung der Burg betrafen, und gern versichere ich, daß die freundlichen Glückwünsche in dieser künstlerischen Ausstattung mich hoch erfreut haben. Ich erblicke aber darin nicht nur den Ausdruck persönlichen Wohlwollens, sondern zugleich auch ein Zeichen der engen Verbundenheit der Ortsgruppe mit dem Hauptverein, dessen Vorsitzender zu sein ich z. B. noch die Ehre habe. Aus diesem Grunde sind mir diese Glückwünsche noch von besonderem Wert, und ich danke allen Mitgliedern der Ortsgruppe Nassau hierfür herzlichst in der Hoffnung und mit dem Wunsche, daß durch das einmütige Zusammenwirken der Ortsgruppen mit dem Hauptverein die Erforschung der Geschichte unseres Nassauerlandes zu immer reicheren Ergebnissen führen möge.

gez. P. Wagner.

## Nassauische Dorfgestalten.

Von Pfr. R. Rühl-Obernhof (Lahn).

Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers!

### 1. Der Kratznickel von Hannebach.

Weit und breit bekannt war er, der Johann Niklas Kratz von Hannebach, gewöhnlich nur „Kratznickel“ genannt. Im Dorf ließ jeder zum mindesten ein leichtes Schmunzeln um die Lippen spielen, wenn auf den Nickel irgendwo die Sprache kam. Und die hatten es häufig mit ihm zu tun, denn es gab auf Stunden Wegs weit keinen, der den Schall tiefer und lustiger in den Augen und im Nacken sitzen hatte, als eben unser Kratznickel von Hannebach. Im Sommer freilich, wenn die Bauerleute doppelt so viel Arme und Beine gebrauchen können, als sie gewöhnlich haben, und ihnen der saure Schweiß über Stirn und Augenbrauen rinnt, um mitunter in ein Tröpflein an der Nasenspitze auszumünden, blieb auch dem Nickel kein allzu großer Spielraum, um die Nüchternheit des Alltags oder das „Nikfel, tummel' dich!“ seiner gestrengeren Gehälste mit den Ranken seiner Poesie zu umkleiden. Doch ich weiß so manches Bubengesicht — und Schulbuben liefern ja nun einmal seit altersher den Dorfschmuck die offensten Augen und Herzen —, das auch im größten Durcheinander der Erntezeit dem Kratznickel noch erwartungsvoll entgegen sah, ob's im Vorübergehen an diesem nicht irgend einen „Schnick Schnack abzulaustern“ gab. Enttäuscht konnte ein Kratznickelverehrer gar nicht sein, als wenn er mit einem Butter- oder Latwergestück bewaffnet aus Haus und Hof auf die Gasse trat u. sehen mußte, wie der Vielbegehrte mit seinem Ruhwagen eben in entgegengesetzter Richtung um die Ecke bog. Wie schade, nun hatte ein anderer das Vergnügen, mit dem Kratznickel rasch ein lustig Mienenspiel und Wortgeplänkel auszutauschen. War's bei solcher Gunft, in der der Nickel bei des Dörfleins Jugend stand, also ein Wunder, lieber Leser, daß fast jeden freien Herbst- und Winternachmittag, wenn die Schule aus, der Kassetopf daheim leer und die Arbeit bei Groß und Klein fast überhaupt auf ein halbes Jahr beurlaubt war, zwei, drei, auch vier und fünf Bubenköpfe beim Niklas Kratz von Hannebach zur Werkstatt hereinkuckten! Hinter der war aber mehr los als nur ein lustiges Feuerknistern im Ofenloch oder ein „Schlaf des Gerechten“ nach dem feisten Mittagmahl! Inmitten eines Sammelsturms von Balken, Wagenrungen, Rädern und Sägmehl diente unser Nickel, wenn er vom herbstlichen Kartoffelkarst und Ackerstürzen zurückgetreten war, hier nämlich der winterlichen Kunst der Wagnerei u. Schnit-

zerei. Und war er auch kein „Herrgottschneider von Oberammgau“, so erwachten, eingeklemmt zwischen Schnitzbank und Nickels Brust und Faust, doch allerlei andere, sonderlich im Kinderland beliebte Gegenstände, zum handfertigen Gebrauch. Ja, wer mag sie alle zählen, die Holzschaufeln, Schiebkarren, Deckel aller Größen, die in Sack und Pack um die Weihnachtszeit die Reise in die Frankfurter Warenhäuser angetreten haben! Was aber zahlenmäßig noch weniger festzustellen ist, das sind die Hobelspäne, groß und klein, die vom Schnitzmesser seitwärts flogen. Und hierzu rechnen nicht nur die hölzernen. Es mischte sich gar mancher unter, der kam aus des Nickels geistiger Werkstatt, unter der dicken Wintertappe hervorgepörrt. Diese letzte Sorte schob ihr Verfertiger auch nicht etwa wie ihre hölzernen Brüder mit der Faust von Zeit zu Zeit von der Schnitzbank und der blauen Wagnerschürze auf den Werkstattboden. Nein, mit denen zielte er ebenso bewußt wie sacht und sachlich auf einen von jenen Schulbuben los, die sich mittlerweile längst auf die Sitzgelegenheiten der Wand entlang verteilt hatten. Mit welchem zeitweisen Erfolg, das magst Du, l. Leser, nun erfahren. Denn Dir den Kraznickel zuvor noch einmal mit dem würdevollsten Gesicht, wie's jedem Kirchenvorsteher Ehre gemacht hätte, ausgestattet. Ja, in diesem Augenblick trieste er geradezu von Ernst und mildem Schmelz in der Stimme, als er also anhub: „Louis und August, ich weiß etwas für Euch!“

Die beiden Nachbarsbuben horchten auf, denn sie waren jetzt auf irgend ein Späßchen, wie sie ja der Nickel sonst so reichlich auf Lager hatte und zum Besten gab, gefaßt. Vielleicht hätten sie auch sonst irgendwie Berrat gewittert, aber jedes derartige Wittern verfloß sofort, als eben der Kraznickel mit Biedermeiermiene von der Schnitzbank aufstand, sich die letzten widerwilligen Hobelspäne von der Schürze strich und fortfuhr: „Ich muß gerad' jetzt noch die Hinkelsleiter abwäsche. Wir wollen nämlich morg' Quetschenlatweg' kochen, und dabei wird die immer gebraucht. Aber ich hab' ach noch e paar lange Stiwel (Stiefel) nötig, denn mit denen muß ich zulezt auf der Hinkelsleiter in den Kessel hineinsteige und die Reste austrage. Und die Stiwel sollt ihr zwei mir hole. Geht emal durch's ganz' Dorf und wo ihr e paar ganz' lange find't, da laßt ihr sie euch gewee und bringt se her!“ „Gelt, Philippine“, so rief der Nickel weiterhin seiner eben gerad' über den Hof schreitenden besseren Hälfte zu, „du hast dir ach schon Gedante gemacht, wo mir nur die Stiwel herkrigege solle!“ Als nun auch gar noch die strenge Philippine, die sonst doch gar nichts von ihrem Nickel an sich hatte, mit dem Kopf nickte und ein kurzes: Ja, gewiß! hören ließ, da waren die beiden, die des Kraznickels Anliegen anging, auch schon zu Werkstatttür und Tor hinaus. Mit dem ewigen Jugendfreund wollten sie's doch keineswegs verderben, dem doch immer das Herz für alle Buben so warm im Leibe schlug. Vom ersten bis zum letzten Haus trugen sie in des Niklas Namen ihr Sprüchelchen vor. Und wenn sie auch nach anderthalb Stunde, nachdem die Lippen vom vielen Schwätzen schon beinahe „französig“ werden wollten, ihrem Auftraggeber die gewünschten „Langschäften“ nicht bringen konnten, so hatte man doch manches bedauernde Wort, daß man das Begehrt nicht habe und manchen „gutgemeinten“ Rat, sie sollten es doch noch mal bei diesem oder jenem versuchen, vernommen. Schließlich müssen sich doch Louischen und Augustchen doch wohl als die Gefoppten entdeckt haben, denn sie machten gar keine Anstalten, dem Niklas rasch von ihrem Mißerfolg Kenntnis zu geben, sondern schwuren sich im stillen Rache gegen den „Kraznickel“. Aber die Rachegeister sollen nicht lange standgehalten haben, denn schon am nächsten Tage, so geht die Kunde, hätten sich die Zwei zur gewohnten Stunde wieder an

ihrem Stammpfah, der Schnitzbank gegenüber, eingestellt. Wie konnte man denn auch nach Bubenberechnung lange fortbleiben, wo doch morgen oder übermorgen einem andern ein solcher Bär aufgebunden werden konnte, und dann war man nicht dabei gewesen. Gedacht, getan! Die Freundschaft mit dem Kraznickel bekam also doch den beabsichtigten Miß nicht.

Freilich so „gerissen“ war der Hannebacher Nickel schon immer gewesen, daß er sich „einen in den Mond geschickt“ sobald nicht wieder zum Opferlamm erkor. Aber das brauchte er ja auch gar nicht. Denn einmal hatte er soviel „Genie“, daß er selten in die Verlegenheit kam, einen guten Witz zweimal machen zu müssen, und dann waren seine Besucher und Interessenten auch zahl- und abwechslungsreich genug, um je nach Bedarf sich eines andern zu bedienen. So war's denn einige Wochen später, als der Nickel seine beste Wutz aus dem Stalle schlachten ließ, weder Louis noch August, sondern Hanjakobs Peterchen, der ausgeschiedt wurde „Magenhorn zu holen, für Würst zu machen!“ Hei, wie funkelten auch Kraznickels Augen so lustig, als unter dem Gelächter aller Umstehenden das Peterchen ein Stück Ofenrohr anschleppte, das der Nieserkarl, ein dem Niklas, wenn auch entschieden unterlegene, so doch etwas gleichgestimmte Seele, unter einem schönen Gruß an diesen seinem Neffen an einem Faden über die Schulter gehängt hatte. Der liebe Leser ahnt nun, daß der Kraznickel auf dem Gebiet des Dorfhumors ein in allen Sätteln Gerechter war, auch wenn seine anderen Brau- und vortücklichen nicht alle hier aufgezählt werden. Wer aber auch weiß, daß unsere Bauersleute sich selten mehr freuen, als wenn einer der ihren einem von den „Hohe“ d. h. der Behörde eins mitgespielt hat, der wird jetzt noch besser begreifen, warum so mancher ein Schmutzeln sehen ließ, wenn man sich nach dem Nickel im Dorf erkundigte.

(Schluß folgt.)

## Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1926.

- 1. Gedichte und Erzählungen:**
  - Oberm. of. (Pfr. R. Rühl) Nr. 2.
  - Der Pilger von Langenau. (J. Hilger) Nr. 3.
  - Das Taschmesser Goethes. (H. H. Meyer) Nr. 4.
  - Ein Ehrentag auf unserer Burg. (H. H. Meyer) Nr. 7.
  - Nassauische Dorfgestalten I. (Pfr. R. Rühl) Nr. 8.
- 2. Geschichtliches und Kulturgeschichtliches:**
  - Schuldisputation zu Scheuern und Nassau 1784 (Schluß). (R. Mackeprang) Nr. 1.
  - Der den Scheuern fast vereitete Bau eines Siedenhauses. (Pfr. Th. Hermann) Nr. 1.
  - Bemerkwerte Bäume um und in Nassau a. d. L. (H. H. Meyer) Nr. 1.
  - Die Sebastianskapelle in Scheuern. (Pfr. Th. Hermann) Nr. 2.
  - Zur Geschichte des Mädchenschulwesens in Nassau (Lahn). (Otto Stückrath) Nr. 2.
  - Das Postwesen in der Stadt Nassau von alter Zeit bis auf uns. (H. H. Meyer) Nr. 2 und 3.
  - Johann Friedrich von und zum Stein. (R. Mackeprang) Nr. 4.
  - Die Fahne des Bataillons Nassau (Lahn) vom Jahre 1814. (H. H. Meyer) Nr. 4.
  - Wann ist die Burg Nassau erbaut worden? (Pfr. Th. Hermann) Nr. 4.
  - Winden-Weinährer Grenzegang (R. Mackeprang) Nr. 4.
  - Unsere Kettenbrücke. (H. H. Meyer) Nr. 5 und 6.
  - Pfändungsfreitigkeiten und anderes (R. Mackeprang) Nr. 7 und 8.
  - Herbsttage im Schlosse zu Nassau 1757. (U. Bach) Nr. 8.
- 3. Besprechungen. (R. Mackeprang.)**
  - Bechstedt, Meine Handwerksburschenzeit 1805—1810. Nr. 1.
  - Bach, U., Goethes Rheinreise mit Lavater und Bafedow im Sommer 1774. Nr. 7.
  - Bach, U., Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein. Nr. 8.
- 4. Mitteilungen des Vereins für Nass. Altertumskunde und Geschichtsforschung, Ortsgruppe Nassau (Lahn). Nr. 8.**